

Einschließlich Anerkennung.

Versuch über inklusive Verhältnisse⁴

Inklusion ist in aller Munde. Inklusion hat nicht überall einen guten Leumund. Inklusion ist umstritten.

Für die einen verbinden sich mit dem Programm lebhaft Hoffnungen auf eine tiefgreifende Veränderung der sozialen und politischen Verhältnisse. Andere teilen zwar das Anliegen sozialer Teilhabe, warnen aber vor Ideologisierung. Nach Wolfgang Jantzen leben wir bereits in „Zeiten der heiligen Inklusion“ (Jantzen 2012). Wieder Andere kritisieren Theorielücken und blinden Flecken.

Wenn ein Thema die Gemüter gleichermaßen inspiriert und provoziert, anregt und erhitzt, dann ist dies regelmäßig ein Anlass zur kritischen Auseinandersetzung. Ich möchte deshalb im Folgenden eine Reihe kritischer Einwendungen aufgreifen und mich als Sozialwissenschaftler und Theologe mit ihnen auseinandersetzen. Und: ich habe mir Gesprächspartner gesucht, unter ihnen Adorno und Jesus. Von beiden habe ich mich zu Leitbildern anregen lassen, die mich bei meinen Überlegungen begleiten.

Auf das jesuanische Leitbild des vermissten und unverzichtbaren Schafes komme ich am Ende zurück. Adornos Metapher der gezähmten Wildsau von Ernsttal führe bereits jetzt ein. Sie steht bei ihm für radikale, d.h. an die Wurzel gehende Kritik. In Ernsttal im Odenwald, so erzählt Adorno, erschien einst „eine Respektperson, die Gattin des Eisenbahnpräsidenten Stapf, in knallrotem Sommerkleid. Die gezähmte Wildsau von Ernsttal vergaß ihre Zahmheit, nahm die laut schreiende Dame auf den Rücken und raste davon. Hätte ich ein Leitbild, so wäre es jenes Tier“ (Adorno 1977, 308). Kritik,

so übersetze ich Adornos Metapher, darf nicht zahm sein und aus Angst vor Autoritäten klein bei geben. Sie muss den Schein und das Selbstverständliche durchbrechen, selbst wenn es dabei Geschrei gibt. Das scheint mir nicht nur für gesellschaftliche Verhältnisse zu gelten. Die gezähmte Wildsau von Ernsttal kann auch Theorien auf den Rücken nehmen, die sich mit einer Aura zu umgeben und keinen Widerspruch zu dulden scheinen. Manchmal nimmt die Diskussion um Inklusion solche Züge an.

1. Mittendrin statt außen vor oder: Was Inklusion bedeutet

Inklusion ist im Gespräch. Was aber kommt zur Sprache, wenn von Inklusion gesprochen wird? Ihr Begriff wird seit mehreren Jahrzehnten in drei sehr unterschiedlichen Theoriezusammenhängen diskutiert: in der Systemtheorie, der Soziologie der sozialen Ungleichheit und im Diskurs über Behinderung und gesellschaftliche Vielfalt. Gerade der letztgenannte Diskurs ist für die gegenwärtige Debatte besonders prägend. In ihm wird Inklusion als „Nicht-Aussonderung“ oder „unmittelbare Zugehörigkeit“ (Theunissen 2006, 13) zu einer Gesellschaft der Vielfalt verstanden. Die Wurzeln dieses Diskussionsstranges liegen in der Empowerment-Bewegung behinderter Menschen in den USA, die sich „Selbstbestimmung, rechtliche Gleichheit und Anerkennung ... als

⁴ Vortrag in der ehs anlässlich der Zeugnisübergabe im Wintersemester 2014/2015 am 10.10.2014



Bürger“ (Theunissen 2006, 14) zum Ziel gesetzt hatte. Aus dieser Bewegung ist die Forderung nach umfassender gesellschaftlicher Inklusion hervorgegangen. Ein wichtiger Meilenstein auf diesem Weg ist die UN-Behindertenrechtskonvention, der die Bundesrepublik im Jahr 2009 beigetreten ist. Sie spricht in Art. 3c von „full and effective participation and inclusion in society“. Anders als im bis dahin geläufigen Konzept der Integration, das sich auf die Eingliederung von Minderheiten in die Mehrheitsgesellschaft richtet, überwindet Inklusion dieses duale Denkmodell. „Es geht diesem Verständnis nach nicht um die Einbeziehung einer Gruppe von Menschen mit Schädigungen in eine Gruppe Nichtgeschädigter, vielmehr liegt die Zielsetzung in einem Miteinander unterschiedlichster Mehr- und Minderheiten – darunter auch die Minderheit der Menschen mit Behinderung“ (Hinz 2002, 355). Deshalb ist Inklusion nicht nur auf Menschen mit und ohne Behinderung zu beziehen. Sie versteht sich vielmehr als Teil einer aktiven Bürger- und Menschenrechtspolitik (vgl. Degener/Mogge-Grotjahn 2012, 72-75). Damit verbunden ist eine Perspektivänderung: vom Außenseiter oder Fremden zum vollwertigen Mitglied der Gesellschaft. Menschen in unterschiedlichen Lebenssituationen, mit verschiedenen Lebenskonzepten und je individuellen Lebensgeschichten gehören selbstverständlich zur Gesellschaft hinzu, ohne Wenn und Aber.

2. Inklusen oder: zur Dialektik des Einschlusses

Inklusion ist im Gespräch. Bei manchen ist sie in Verruf geraten. Unter den kritischen Einwürfen spielt der Verdacht eine wichtige Rolle, das Inklusionskonzept verkenne die dramatischen Exklusionsprozesse, mit denen „ein

unmenschlich gewordener moderner Kapitalismus Menschen überflüssig werden lässt“ (Winkler 2014, 122).

Lasse ich die gezähmte Wildsau von Ernsttalden Inklusionsbegriff auf den Rücken nehmen, so fällt an ihm zuerst die Ambivalenz seines Wortsinnes auf. ‚Inclusive‘ heißt ‚eingeschlossen‘. Gemeint ist natürlich ‚zugehörig‘. Aber Inklusen sind bekanntlich auch die Einschlüsse von Insekten im Bernstein. ‚Eingeschlossen sein‘ ist offenbar ein ambivalentes Phänomen. Adornos Kritische Theorie hat die moderne Gesellschaft als eine hermetisch geschlossene Totalität dechiffriert, die vollständig vom Prinzip des Tausches durchdrungen ist. Er spricht vom „unerbittlichen Zusammenschluß aller Teilmomente und Teilakte der bürgerlichen Gesellschaft durch das Tauschprinzip zu einem Ganzen“ (Adorno 1970, 324). Die Menschen sind gewissermaßen die Inklusen dieser versteinerten Gesellschaft. Ein kritischer Blick auf die Inklusion kann m.E. nicht übersehen, dass es bei den Inklusionsbemühungen in Schule und Arbeit stets auch um die Einübung marktformiger Kompetenzen geht. Auf diesen Punkt macht Michael Winklers Kritik aufmerksam: „Inklusion dient in den entwickelten Gesellschaften dazu, Workforce zu rekrutieren oder zu erweitern, da diese im demografischen Wandel schrumpft“ (Winkler 2014, 121). Wenn Inklusion nicht zum schönen Schein einer forcierten Ökonomisierung werden soll, wird es deshalb drauf ankommen, den eigensinnigen Lebensentwürfen gegenüber den vereinheitlichenden Marktbedingungen zu ihrem Recht zu verhelfen. Inklusion ist mehr als gemeinsame Beschulung und unterstützte Beschäftigung. Sie hat sich auch als Anerkennung vielfältiger Lebensentwürfe zu bewähren.

3. Von der Rückseite aus denken oder: Inklusion und das Potential ‚bestimmter Negation‘.

Inklusion ist im Gespräch. Über Inklusion ist zu sprechen. Für die einen verkörpert sie die Utopie einer gerechten Gesellschaft. Andere sehen darin eine naive Sozialromantik. Für die einen verbindet sich mit ihr eine tiefgreifende Revolution, während die anderen in ihr lediglich eine Mode erblicken. Macht Inklusion den Traum einer gerechten Gesellschaft wahr?

Ich möchte auch bei diesen Überlegungen auf Adornos Wildsau von Ernsttal nicht verzichten. Ihr kritischer Furor kann vielleicht dabei helfen, realistische Wege von Träumereien zu unterscheiden.

Inklusion steht in der Tat quer zu zahlreichen Tendenzen gegenwärtiger Gesellschaftsentwicklung. Während sich auf der einen Seite desintegrative Prozesse fortsetzen, wird die unmittelbare soziale und gesellschaftliche Zugehörigkeit eines jeden Menschen betont. Und konträr zum fortschreitenden Prozess der Systemdifferenzierungen werden durch Inklusion eingespielte Separierungsroutinen auf den Prüfstand gestellt: Förderschulen, Wohnheime, Werkstätten, heilpädagogische Kindertagesstätten.

Gerade deshalb halte ich Zurückhaltung gegenüber einem zu euphorischen Inklusionsoptimismus für angebracht. Adornos Auseinandersetzung mit utopischen Entwürfen scheint mir an dieser Stelle weiter zu führen. Konkrete Utopie lässt sich für Adorno nur als Achtung des Individuellen, des Besonderen und als „Miteinander des Verschiedenen“ (Adorno 1973, 153) denken. Der bessere Zustand, so schreibt er, wäre einer, „in dem man ohne Angst verschieden sein kann“ (Adorno 1980, 114).

Adorno war aber zugleich skeptisch gegen-

über jedem Reformoptimismus. Mit einer Strenge, die an die theologische Sündenlehre erinnert, hat er an der Realisierbarkeit der Utopie gezweifelt. Er schreibt: „Der Verblendungszusammenhang, der alle Menschen umfängt, hat teil auch an dem, womit sie den Schleier zu zerreißen wännen“ (Adorno 1973, 364). Dennoch beschreibt er einen realistischen Weg zwischen Utopismus und Fatalismus. Er nennt ihn ‚bestimmte Negation‘ und meint damit die jeweils konkrete Kritik an ungerechten Verhältnissen. Er macht deutlich „daß man von Utopie eigentlich nur negativ reden kann,... nur in der bestimmten Negation dessen, was ist“ (Bloch 1985, 360f). Um es an einem seiner Beispiele zu verdeutlichen: „Freiheit ist einzig in bestimmter Negation zu fassen, gemäß der konkreten Gestalt von Unfreiheit“ (Adorno 1973, 230).

Inklusion, so schlussfolgere ich, ist weniger ein Programm als ein Prozess. Sie ist weniger als die geschichtliche Realisierung einer perfekten Gesellschaft zu denken, sondern als die jeweils konkrete Überwindung bestehender Exklusion. Sie ist von ihrer Rückseite aus zu denken, von den Marginalisierten und Exkludierten aus. Sabine Schäper hat einen analogen Perspektivwechsel vorgeschlagen. Für sie „ist ... Inklusion nie die vollständige Abwesenheit von Exklusion, sondern ... der Versuch, über die Aufdeckung und Benennung von Bedingungen und Erfahrungen von Ausschluss ... sich kleinschrittig ... dem anzunähern, was mit dem Begriff reklamiert wird“ (Schäper 2011, 153).

4. Sphären der Anerkennung oder: zur Theorie der Inklusion

Inklusion ist im Gespräch. Manche sagen: das ist nur Gerede. Für sie bleibt der Begriff nichtsagend, weil ihm eine konsistente Theoriesprache fehle. So wird dem Inklusionsdiskurs

vielfach ein Theoriedefizit attestiert (vgl. Farzin 2008; Reddy 2012, 29f; Sauter 2013). Anlass genug, der gezähmten Wildsau von Ernsttal und damit der Kritik Raum zu geben.

In der Tat haben sich mit dem Begriff ‚Inklusion‘ im amerikanischen Independent-Living-Movement in den 1970er Jahren weniger theoretische Erwägungen als vielmehr praktische Forderungen verbunden, nämlich die Überwindung von schulischer Ausgrenzung (vgl. Hinz 2010, 34). Allmählich weitete er sich dann zu einem gesellschaftspolitischen Programmbegriff. Die Salamanca-Erklärung der UNESCO-Weltkonferenz aus dem Jahr 1994 hat den Inklusionsbegriff in den internationalen Menschenrechtsdiskurs eingeführt: „Inclusion and participation are essential to human dignity and to the enjoyment and exercise of human rights“ (UNESCO 1994, Nr. 6). Endgültig durchgesetzt hat er sich schließlich auf Grund seiner durchgängigen Verwendung in der UN-Behindertenrechtskonvention aus dem Jahr 2006.

Vielleicht liegt in seiner selbsterklärenden Evidenz ein wichtiger Grund für den Erfolg des Inklusionsbegriffs. Er erweist sich als plausibel unabhängig von möglicherweise strittigen Theorieannahmen. Doch macht ihn dieses Schillern andererseits anfällig für Missverständnisse. Über Inklusion zu sprechen heißt nicht unbedingt, über das Gleiche zu reden. Inklusion: eine Haltung, eine Praxis, ein Menschenrecht, eine soziale Utopie ...

Um nicht als sprachliches Chamäleon in Verdacht zu geraten, ist das Inklusionskonzept deshalb gut beraten, Theoriebündnisse zu

schließen. Ich sehe in der Anerkennungstheorie des Frankfurter Sozialphilosophen Axel Honneth eine besonders geeignete Theoriepartnerin. Honneth, der die Schülergeneration Adornos repräsentiert, reagiert mit seiner Theorie der Gesellschaft auf die Schattenseiten und Folgen des gesellschaftlichen ‚Kampfes um Anerkennung‘, die in Formen des gesellschaftlichen Ausschlusses, der Misshandlung oder Entwürdigung zu Tage treten. Inklusion – Honneth spricht von ‚normativer Integration‘ – kann demgegenüber „nur auf dem Weg der Institutionalisierung von Anerkennungsprinzipien“ erfolgen, „die nachvollziehbar regeln, durch welche Formen der wechselseitigen Anerkennung die Mitglieder in den gesellschaftlichen Lebenszusammenhang einbezogen werden“ (Honneth 2003a, 205). Inklusion realisiert sich mithin als Anerkennung. Damit sind reziproke Beziehungen gemeint, in denen sich Personen wechselseitig gelten lassen und als „Quelle von legitimen Ansprüchen“ (Honneth 2003b, 22) wahrnehmen. Honneth unterscheidet drei Formen sozialer Anerkennung: Liebe, Recht und soziale Wertschätzung. Zur Sphäre der Liebe gehören für ihn erotische, familiäre oder freundschaftliche Primärbeziehungen, die ein „reziprokes Beisichselbstsein im Anderen ermöglichen“ (Honneth 2012, 170). Die Sphäre des Rechtes ist dadurch gekennzeichnet, dass allen Personen ohne Ansehen der Person Freiheits-, Partizipations- und Wohlfahrtsrechte zuerkannt werden. In der Sphäre der sozialen Wertschätzung wiederum geht es um die Herstellung von symmetrischen Beziehungen, in denen „jedes Subjekt ohne kollektive Abstufungen die Chance erhält, sich in seinen eigenen Leistungen und Fähigkeiten als wertvoll für die Gesellschaft zu erfahren“ (Honneth 2012, 210). Jede dieser drei Sphären ist für die gelingende Identitätsbildung und

Vielleicht liegt in seiner selbsterklärenden Evidenz ein wichtiger Grund für den Erfolg des Inklusionsbegriffs.

soziale Teilhabe der Menschen unentbehrlich. Honneth schreibt: Es sind „die drei Anerkennungsformen der Liebe, des Rechts und der Wertschätzung, die erst zusammengenommen die sozialen Bedingungen schaffen, unter denen menschliche Subjekte zu einer positiven Einstellung gegenüber sich selber gelangen können; denn nur dank des kumulativen Erwerbs von Selbstvertrauen, Selbstachtung und Selbstwertschätzung, wie ihn nacheinander die Erfahrung von jenen drei Formen der Anerkennung garantiert, vermag eine Person sich uneingeschränkt als ein sowohl autonomes wie auch individuiertes Wesen zu begreifen und mit ihren Zielen und Wünschen zu identifizieren“ (Honneth 2012, 271).

Honneths Theorie der Anerkennung macht für mich plausibel, warum mancher Inklusionsdiskurs defizitär bleibt. Der Inklusionsanspruch wird regelmäßig dann verkürzt, wenn er nur auf eine Haltung, einen Rechtsanspruch oder eine Kulturfrage reduziert wird. Inklusion braucht vielmehr Anerkennungsverhältnisse auf allen drei Ebenen. Sie lebt von tragfähigen Beziehungen, in denen sich Menschen geliebt und geachtet wissen. Mit ihr müssen einklagbare rechtliche Ansprüche und Unterstützungsressourcen verbunden sein. Sie drängt auf Formen solidarischer Wertschätzung in der und für die Gesellschaft.

5. Das vermisste Schaf von Galiläa oder: über eine christliche Charta der Inklusion

Inklusion ist im Gespräch. Inklusion findet statt. Und dies nicht erst heute.

Jesus zieht durch Galiläa. Wenn er in ein Dorf kommt und Rast macht, bildet sich schnell eine Traube um ihn. Aber es sind nicht die Honoratioren, die sich um ihn scharen. Im Lukasevan-

gelium heißt es: „Es nahten sich ihm ... allerlei Zöllner und Sünder, um ihn zu hören“ (Lk 15,1). Schnell zerreißen sich die Leute das Maul: Er „nimmt die Sünder an und isst mit ihnen“ (Lk 15,2), tuscheln sie empört. Und als ob Jesus den sich anbahnenden Eklat noch beschleunigen will, bestätigt er ihre Einschätzung. „Wenn du ein Mahl machst“, so fordert er seine Zuhörer auf, „so lade Arme, Verkrüppelte, Lahme und Blinde ein“ (Lk 14,13). Die Provokation wirkt. Entsetzen bei den einen. Erleichterung bei vielen anderen. Verblüffung allgemein. Jesus legt nach: „Welcher Mensch ist unter euch, der hundert Schafe hat und, wenn er eins von ihnen verliert, nicht die neunundneunzig in der Wüste lässt und geht dem Verlorenen nach, bis er's findet?“

Nicht die gezähmte Wildsau von Ernsttal sondern das vermisste Schaf von Galiläa wird bei Jesus zum Leitbild. Es wird zum kritischen Einspruch gegenüber den eingespielten Exklusionsroutinen. Das vermisste Schaf von Galiläa wird zur Metapher dafür, dass bei Gott jeder Mensch zählt und wichtig ist. Für Jesus sind deshalb auch diejenigen anerkannt, die marginalisiert und an den Rand gedrängt worden sind. Seine Mahlzeiten „mit den Zöllnern und Sündern“ (Mk 2,16) sind Inklusionsfeste. Dabei bleiben die Ausgeschlossenen nicht erneut unter sich, sondern werden in die Mitte des Volkes Gottes zurückgeholt. Selbst der Samaritaner wird nicht länger als Ausländer auf Distanz gehalten. Das neue Volk Gottes ist die vielfältige Gemeinschaft derer, die ihr Leben von der befreienden Liebe Gottes bestimmen lassen.

Später bringt Paulus das Bild vom Organismus ins Spiel. Die Gemeinde Christi, sagt er, ist wie ein Organismus mit seinen unterschiedlichen Organen. Alle haben Bedeutung und sind unentbehrlich für das Ganze. Ja, gerade die



Unscheinbarsten werden besonders gewürdigt. Diejenigen, schreibt Paulus, „die uns am wenigsten ehrbar zu sein scheinen, die umkleiden wir mit besonderer Ehre“ (1 Kor 12,23). So charakterisiert Paulus die Kirche als inklusive Vielfaltsgemeinschaft. Es liest sich wie eine christliche Charta der Inklusion, wenn Paulus formuliert: „Hier ist nicht Jude noch Grieche, hier ist nicht Sklave noch Freier, hier ist nicht Mann oder Frau; denn ihr seid allesamt einer in Christus“ (Gal 3,28). Die individuellen Unterschiede werden dabei nicht nivelliert. Grundsätzlich aber gilt: Jede und Jeder ist anerkannt. Leicht lässt sich einwenden: die tatsächliche Kirche ist von Inklusion oft weit entfernt. Das vermisste Schaf von Galiliäa ist deshalb auch ein kritischer Stachel für die vielfach inklusionsvergessene Kirche.

Dabei verfügt sie über erhebliche Potentiale, um Anerkennungsverhältnisse im Sinne Honneths auf allen drei Ebenen zu unterstützen. Mit dem Evangelium bringt sie die uneingeschränkte Liebe Gottes zur Sprache. Sie betont die Menschenwürde und setzt sich für die universellen Menschenrechte ein. Und sie verfügt über wichtige Potentiale sozialer Wertschätzung. Klaus Dörner hat es so beschrieben, Kirchengemeinden hätten die Chance, „systematisch Nachbarschaftsmentalität wach zu küssen“ (Dörner 2007, 114). Liebe, Rechte und Wertschätzung. Diese drei. Und keines ist die größte unter ihnen.

Obwohl das Leitbild des vermissten Schafes von Galiliäa zu ihren Basics gehört, lässt Kirche oft Inklusionsengagement vermissen. Vielleicht braucht es deshalb auch das andere Leitbild, das der gezähmten Wildsau von Ernsttal, um eingespielte Zugehörigkeits- und Abgrenzungsroutinen auf den Rücken zu nehmen. Sabine Schäper schreibt: „Es gibt keine Inklusion in der Kirche ... ohne ein Ende des Paternalis-

mus. Es gibt keine Inklusion, wenn nicht die Kirche als Ganze ... sich zu verändern bereit ist“ (Schäper 2011, 162).

Das gilt aber nicht nur für die Kirche. Beide Leitbilder sind deshalb essentiell. Das des vermissten Einzelnen steht dafür, dass jeder Mensch anerkannt ist und dazugehört. Das Leitbild des kritischen Furors steht für die kritische Infragestellung gängiger Exklusionspraktiken und eines selbstgefälligen Inklusionsdogmatismus. Das vermisste Schaf von Galiliäa und die gezähmte Wildsau von Ernsttal sind für Inklusionsprozesse gleichermaßen unentbehrlich. ■

Literatur:

Adorno, Theodor W. (1970): Drei Studien zu Hegel, in: Gesammelte Schriften, Bd. 5, Frankfurt a.M., S. 247-380.

Adorno, Theodor W. (1973): Negative Dialektik, in: ders.: Gesammelte Schriften, Bd. 6, Frankfurt a.M., S. 7-400.

Adorno, Theodor W. (1977): Amorbach, in: ders.: Gesammelte Schriften, Bd. 10/1: Kulturkritik und Gesellschaft I, Frankfurt a.M., S. 302-309.

Adorno, Theodor W. (1980): Minima Moralia, Gesammelte Schriften, Bd. 4, Frankfurt a.M.

Adorno, Theodor W./Bloch, Ernst (1985): Etwas fehlt ... Über die Widersprüche der utopischen Sehnsucht, in: Bloch, Ernst: Tendenz-Latenz-Utopie, Werkausgabe. Ergänzungsband, Frankfurt a.M., S. 350-368.

Degener, Theresia; Mogge-Grotjahn, Hildegard (2012): „All inclusive“? Annäherungen an ein interdisziplinäres Verständnis von Inklusion, in: Balz, Hans-Jürgen [et al.] (Hg.): Soziale

- Inklusion, Grundlagen, Strategien und Projekte in der Sozialen Arbeit, Wiesbaden, S. 72-75.
- Dörner, Klaus (2007): *Leben und sterben, wo ich hingehöre. Dritter Sozialraum und neues Hilfesystem*, Neumünster, 4. Aufl.
- Farzin, Sina (2008): Sichtbarkeit durch Unsichtbarkeit. Die Rhetorik der Exklusion in der Systemtheorie Niklas Luhmanns, in: *Soziale Systeme*, 14. Jg., S. 191-209
- Hinz, Andreas (2002): Von der Integration zur Inklusion - terminologisches Spiel oder konzeptionelle Weiterentwicklung, in: *Zeitschrift für Heilpädagogik*, 53. Jg., H. 9, S. 354-361.
- Honneth, Axel (2003a): Umverteilung als Anerkennung. Eine Erwiderung auf Nancy Fraser, in: Fraser, Nancy; ders.: *Umverteilung oder Anerkennung? Eine politisch-philosophische Kontroverse*, Frankfurt a.M., S. 129-224.
- Honneth, Axel (2003b): *Unsichtbarkeit. Stationen einer Theorie der Intersubjektivität*, Frankfurt a. M.
- Honneth, Axel (2012): *Kampf um Anerkennung. Zur moralischen Grammatik sozialer Konflikte*, Frankfurt a.M., 7. Aufl.
- Jantzen, Wolfgang (2012): Behindertenpädagogik in Zeiten der Heiligen Inklusion, in: *Behindertenpädagogik*, 51. Jg., H. 1, S. 35-53.
- Reddy, Prasad (2012): *Indikatoren der Inklusion. Grundlagen, Themen, Leitlinien*, Deutsches Institut für Erwachsenenbildung (online: <http://www.die-bonn.de/doks/2012-inklusion-02.pdf>)
- Sauter, Sven (2013): *Bildung für alle - Schule für alle? Ausblicke auf ein schulpädagogisches Spannungsfeld im Kontext von Steuerungslogik und der aktuellen Debatte um Inklusion*, in: *Zeitschrift für Inklusion*, H. 1 (online: <http://www.inklusion-online.net/index.php/inklusion-online/article/view/27/27>)
- Schäper, Sabine (2011): *Kirche als Inklusionsagentur und/oder -akteurin? - Chancen und Widersprüche auf der Suche nach einer neuen Rolle*, in: Eurich, Johannes; Lob-Hüdepohl, Andreas (Hg.): *Inklusive Kirche*, Stuttgart 2011, S. S. 146-162.
- Theunissen, Georg: *Inklusion - Schlagwort oder zukunftsweisende Perspektive?* in: ders., Schirbort, Kerstin (Hg.), *Inklusion von Menschen mit geistiger Behinderung*, Stuttgart 2006, S. 13-40
- UNESCO (Hg.) (1994): *The Salamanca Statement on principles, policy and practice in special needs education*, online: http://www.unesco.org/education/pdf/SALAMA_E.PDF (15.09.2014), Nr. 6.
- Vgl. Hinz, Andreas (2010): *Inklusion - historische Entwicklungslinien und internationale Kontexte*, in: A. Hinz [u. a.] (Hg.), *Von der Integration zur Inklusion. Grundlagen-Perspektiven-Praxis*, Marburg, 2. Aufl., S. 33-52.
- Winkler, Michael (2012): *Repressive Sicherheit. Soziale Arbeit und die dunkle Seite der Inklusion*, in: *Zeitschrift für Sozialpädagogik*, 10. Jg., H. 2, S. 205-218.
- Winkler, Michael (2014): *Inklusion - Nachdenkliches zum Verhältnis pädagogischer Professionalität und politischer Utopie*, in: *Neue Praxis*, 44. Jg., H. 2, S. 108-123